

# Adventisten und Nationalsozialismus

## TRAUMA EINER GENERATION

**D**er Nationalsozialismus als tragende Ideologie des Dritten Reiches war keine plötzliche Erscheinung der Geschichte. Romantik, Idealismus und die nationale Idee der Befreiungskriege sind Quellen, aus denen die NS-Ideologie schöpfte. Sie verstand sich als säkularistische, rassemäßig definierte, volksgemeinschaftlich-totalitäre Ersatzreligion.

Führerkult, Missachtung des persönlichen Lebens bei gleichzeitiger Verherrlichung der Blutsgemeinschaft des eigenen Volkes, Militarismus, Rassenwahn und Judenvernichtung gehörten zu ihren wesentlichen Zügen. Als Tarnung allerdings bekannte sich der NS-Staat zu einem „positiven Christentum“. So würdigte Hitlers Regierungserklärung vom 23. März 1933 die beiden großen Konfessionen in Deutschland als „wichtigste Faktoren“ zur Erhaltung des nationalen Volkstums. Auch den Freikirchen – so die Erklärung – werde „objektive Gerechtigkeit“ zuteil. Diese scheinbar positive Haltung des Regimes zum Christentum als „unerschütterlichem Fundament sittlichen und moralischen Lebens“ verstellte vielen Christen den Blick für die wahren Ziele und Absichten der nationalsozialistischen Bewegung.

### DAS DAMOKLESSCHWERT DES VERBOTS

Auch die Siebenten-Tags-Adventisten in Deutschland und in Österreich waren vom nationalen Aufstieg des Dritten Reiches beeindruckt und geblendet. Doch waren auch kritische Stimmen zu hören. So schrieb der adventistische Pastor Max Busch 1932 wenige Monate vor Hitlers Machtergreifung in dem programmatischen Aufsatz „Völkische Weltanschauung und biblisches Christentum“ (*Kirche und Staat*, Nr. 2, 1932, S. 23-26), der sich gegen die Rassenideologie des Nationalsozialismus richtet: „Die Partei vertritt den Standpunkt ‚positiven‘ Christentums ... (der) doch jedem bibelgläubigen Christen zu Bedenken Veranlassung gibt ... Nicht die Zugehörigkeit zur Rasse, sondern die Erneuerung durch Christus macht aus uns Menschen, die über das Niedere ... den Sieg davon zu tragen vermögen ... Der gläubige Christ fühlt sich in erster Linie Gott, Christus und seinem Wort

gegenüber gebunden – eine Bindung, die nicht ohne weiteres gelöst werden kann.“ Es war dieser Artikel – wie der Vorsteher der Siebenten-Tags-Adventisten in Deutschland (Mitteleuropäische Division) viele Jahre später in einem Brief an die adventistische Generalkonferenz offenbarte, der die NS-Behörden empörte und die Gemeinschaft in ihren Augen in einem „reaktionären“, ja staatsfeindlichen Licht erscheinen ließ. Kein Wunder, dass die adventistische Zeitschrift *Kirche und Staat*, in der dieser mutige Aufsatz erschienen war, noch vor Ablauf des Jahres ihr Erscheinen einstellen musste.

Die Ereignisse nach der Machtergreifung im Januar 1933 erhöhten den Druck auf die Adventisten in Deutschland. Die Bombe platzte am 26. November 1933, als die Existenz der Gemeinschaft per Erlass der Gestapo in Preußen und Hessen sowie in anderen Gebieten des Reiches verboten wurde. Im Rückblick wird deutlich, dass mit Ausnahme der Zeugen Jehovas keine Religionsgemeinschaft im Dritten Reich anfänglich derart massiv bedroht war wie die Adventgemeinde. Wohl wurde das Verbot nach zehn Tagen wieder aufgehoben, doch machte die Angst vor weiteren Repressionen die adventistische Kirchenleitung gefügig, denn „das Damoklesschwert des Verbots schwebte über uns in all diesen Jahren“ (Adolf Minck). Tatsächlich kam es auch später zu weiteren regionalen Versammlungsverboten, vor allem in den Rand- und Grenzgebieten des Reiches. Die genauen Gründe, die zum Verbot von 1933 führten, sind bis heute ungeklärt.

### ANPASSUNG ALS ÜBERLEBENSSTRATEGIE

Im Dezember 1933, nach Aufhebung des Verbots, richtete die adventistische Kirchenleitung eine „Denkschrift“ an das Reichsministerium des Innern und an die Gestapo, um der „Wiederholung eines solchen Verbotes vorzubeugen“. Die Gemeindeführer wollten fortan nicht durch nonkonformes Verhalten die Existenz der Gemeindeorganisation gefährden und waren nun bereit, aus Vorsicht und Angst, kaum aus Überzeugung, sich in einer Art „Überlebensstrategie“ dem Staat und seiner Ideologie anzupassen. Auch die für-

sorgliche Überlegung, aus der Gemeinde keine Märtyrerkirche schaffen zu wollen, trieb sie zu dieser Taktik. Dabei wurde vor allem auf die nationale Karte gesetzt.

Die rege Wohlfahrtsarbeit gehörte zur bürgerlichen Pflicht und galt als Beweis für patriotische Zuverlässigkeit. Offizielle Publikationen der Gemeinde dienten dazu, staatsbürgerliches Wohlverhalten zu demonstrieren. So finden sich

ab 1934 in adventistischen Zeitschriften auch Aussagen, die sehr deutlich nazistisches und antisemitisches Gedankengut reflektieren. Der Handlungsspielraum im Verhalten der Gemeindeführer und Schriftleiter zum Staat erstreckte sich von erzwungenem Kompromissgebaren und taktischer Kooperation bis hin zu freiwillig-opportunistischer Anbiederung und Willfährigkeit. Ob jedoch aus dieser unter Druck entstandenen, moralisch sicherlich nicht gerechtfertigten „Taktik der Anpassung“ seitens der kirchlichen Verantwortungsträger, die vor allem in den Publikationen und Rundschreiben sichtbar wurde, eine tatsächliche nazistische Überzeugungshaltung seitens der „Gemeindebasis“ abgeleitet werden kann, ist – von Einzelfällen abgesehen – höchst zweifelhaft.

Die faktische Haltung der Glieder in den Gemeinden, die naturgemäß die Mehrheit des „Kirchenvolkes“ bilden, fand in den Publikationen keinen Niederschlag. Hier hilft die „Oral History“ (Befragung von Zeitzeugen, mündliche Überlieferung) weiter, die in ihrer Mehrstimmigkeit ein anderes Bild von den Ereignissen zeichnet. Es ist daher richtig zu behaupten, dass die Mehrzahl der Adventisten im Dritten Reich, von übertriebenem, nicht zu entschuldigendem Patriotismus einmal abgesehen, zu keinem Zeitpunkt die nationalsozialistische Gewaltherrschaft mitgetragen hat.

Richtig ist aber auch, dass viele Adventisten nicht den Mut fanden, gegen den Strom zu schwimmen und sich öffentlich zu empören über den gott- und menschenverachtenden Ungeist der Diktatur. Zu schnell erlag man der Versuchung der Anpassung, des Wegschauens und des Schweigens. Ja, in manchen

Fällen wurde man sogar zum „Handlanger“ und Komplizen des NS-Regimes. Wohl machte sich auch eine kritische Gesinnung im Hinblick auf die Herrschaftsansprüche des Nationalsozialismus, die sich auf die Interpretation von Daniel, Kapitel 2, stützte – kein „Tausendjähriges Reich“, sondern das Ende der Weltzeit! – unterschwellig in den Gemeinden bemerkbar.

Doch führte diese eschatologische Verweigerung oder Resistenz der Gemeinschaft dem Regime gegenüber, von Ausnahmen abgesehen, nicht zum Widerstand.

So fanden nur wenige Adventisten den Mut zur Opposition. Aber es gab sie: Judenhelfer und Judenretter (vgl. ADVENTECHO 1/1997, S. 10f. und 11/2003, S. 12-14), solche, die das antichristliche System durchschauten und nicht schwiegen, den Hitler-Gruß ablehnten, die Arbeit am Sabbat unter Lebensbedrohung niederlegten oder sogar den Waffendienst verweigerten. Ihr persönlicher Weg in den Widerstand war einsam, denn sie konnten nicht mit dem Rückhalt der Gemeindeleitung rechnen. Standhaft blieben

sie ihrer Glaubensüberzeugung treu, ohne an einem politischen Umsturz mitzuwirken. Einige von ihnen starben als Märtyrer (K. G. Harreß, E. Biegmann, F. Bergner u. a.). Ihre Leidenserfahrung bis in den Tod hinein ist das beeindruckendste Zeugnis für die Kraft des christlichen Glaubens.

Bislang hat die Adventgemeinde das geistliche Erbe ihrer Blutzeugen im Gegensatz zu anderen Kirchen noch nicht gewürdigt. Sehr oft sind nicht einmal ihre Namen der Gemeinde bekannt. Sie sind bis heute „Fremde“ in der eigenen Kirche geblieben, die in der politischen Anpassung ihre einzige Überlebenschance sah.

### **VON DER GÖTTLICHEN GABE DES GLAUBENS UND DER VERSÖHNUNG**

In der „Erklärung“ zum 60. Jahrestag der Beendigung des Zweiten Weltkrieges beklagt die Kirchenleitung, dass Adventisten Mitbürger jüdischer Herkunft im Stich gelassen und damit der Gefangen-



**Nach einem mutigen Aufsatz musste die adventistische Zeitschrift „Kirche und Staat“ 1932 eingestellt werden.**

schaft, der Vertreibung, ja sogar dem Tod ausgeliefert haben. Wir wollen dieser tiefen, unfassbaren Schuld ein Gesicht geben, stellvertretend für andere, die hier nicht genannt werden können (vgl. dazu *ADVENTECHO*, Mai 2001, S. 12-14). Wir tun dies nicht, um Rechenschaft zu fordern oder alte Wunden aufzureißen. Nein, wir wollen uns die Gnade des Glaubens und der Versöhnung, die allein Gott schenken kann, in Erinnerung rufen.

Wiederaufnahme in die Adventgemeinde. Die Gemeindeleitung fand damals keine Worte der Entschuldigung, doch wo immer Bruder Munk auftrat, setzte er sich für Vergebung und Versöhnung ein. „Ich möchte nicht“ – so seine Worte – „Gleiches mit Gleichem vergelten.“ Bruder Munk schöpfte aus einem tiefen Gottvertrauen, das ihm die Kraft gab, Frieden zu stiften und Barmherzigkeit zu üben. Von diesen Friedensstiftern wird in der Bergpredigt gesagt (Mt 5,9):

Sie werden Gottes Kinder heißen. Gibt es eine schönere Zusage?

## DER LANGE SCHATTEN DER ERINNERUNG

Die junge Generation weiß heute nur mehr aus Geschichtsbüchern, was ihre Väter und Großväter, ihre Mütter und Großmütter in der Zeit des Dritten Reiches und des Weltkrieges erlebt und erlitten haben. Manchmal stellt sie verwundert, vielleicht auch anklagend, die Frage: Wie konntet ihr euch damals so an das herrschende System anpassen? Und vergisst dabei, wie leicht

es ist, im Rückblick und aus einer gesicherten Position heraus diese Frage zu stellen.

Haben wir heute aus der Geschichte gelernt? Hoffentlich! Doch die Anpassung an den „Geist der Epoche“ – damals durch Zwang, Gewalt und offene Konfrontation, heute aus Trägheit, pluralistischer Vorliebe und durch verdeckte Infiltration – stellt weiterhin eine große Herausforderung für die christliche Gemeinde dar.

Die Kirchengeschichte zeigt uns, dass das Anpassungsvermögen der Gemeinde an den jeweiligen Geist der Zeit immer größer war als ihre Bereitschaft zur Buße und Umkehr. Aus diesem Grund tritt die vorliegende „Erklärung“ dafür ein, „Geister zu unterscheiden und unseren Glauben auch dann mutig zu bekennen und konsequent zu leben, wenn wir unerserits in die ‚Stunde der Versuchung‘ geraten“.

Allein eine aus dem Wort Gottes und seinem Geist wiedergeborene Gemeinde, die den Sendungsauftrag Jesu „in der Welt – aber nicht von der Welt“ ernst nimmt, kann die Gemeinde des Evangeliums sein und bleiben.

*Dr. Daniel Heinz*

*Leiter des Historischen Archivs der Siebenten-Tags-Adventisten in Europa (Friedensau)*



**Die Bezeichnung EVAKUIERT in der Kennkarte von Max-Israel Munk deutet auf eine KZ-Internierung**

Sein Name war Max-Israel Munk. 1888 in Neudorf bei Bielitz als österreichischer Staatsbürger geboren, schloss sich der fromme Jude 1908 in Deutschland den Adventisten an. Er arbeitete als Goldschmied und trat nach der Machtübernahme Hitlers freiwillig als Gemeindeleiter in Minden zurück, um der Ortsgemeinde Schwierigkeiten mit den Behörden zu ersparen.

Nach einer kurzen Haft im KZ Buchenwald Ende 1938 wurde Bruder Munk mit seiner Familie auf Anordnung des adventistischen Vereinigungsvorstehers wegen seiner jüdischen Herkunft aus der Adventgemeinde Bielefeld ausgeschlossen. Der Zutritt zum Gemeindesaal blieb der Familie verwehrt. Die Glieder wurden aufgefordert, jeglichen Kontakt zur Familie abzubrechen, obwohl Bruder Munk die Adventgemeinde weiterhin mit Zehntenzahlungen und Gaben unterstützte. Auch als er im Februar 1945 in das KZ Theresienstadt verschleppt wurde, erhielt die Familie keine Hilfe durch die Ortsgemeinde. Zwei adventistische Glieder fanden den Mut, die bedrängte und isolierte Familie aus ihrer Gemeinde aufzusuchen und zu trösten.

Bruder Munk überlebte die KZ-Haft und bat nach Kriegsende mit seiner Familie in eigener Initiative um